



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., E.: Oesterreich und der Serbenkrieg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

keine Veranlassung und ebensowenig ein Grund vorliegt, von dem Princip des Entwurfs hier abzuweichen, wonach sich die Competenzfrage nach der Schwere der abzuurtheilenden Delicte bestimmt, und wonach die durch die Presse verübten eigentlichen Verbrechen, wie die Verbrechen überhaupt vor die Schwurgerichte ressortiren. Es hat jedoch der Reichstag den Bundesrath zur Aufnahme einer solchen Bestimmung über die von Amtswegen zu verfolgenden Preßvergehen aufgefordert, (vergl. Stenogr. Ber. des Reichtags 41. Sitz. vom 25. April 1874) und auch die Justizcommission hat sich dafür ausgesprochen, so daß auch diese Frage gegenwärtig noch offen steht.

Oesterreich und der Serbenkrieg.

Deutschland hat an der orientalischen Angelegenheit nur in soweit Interesse, als möglicherweise aus derselben eine Verschiebung der Machtverhältnisse hervorgehen könnte. Es wird daher seine Haltung stets durch die Rücksicht auf die allgemeine Lage und auf seine Beziehungen zu den übrigen Mächten bestimmen lassen und aus einer abwartenden, vermittelnden Stellung nur heraustreten, wenn diese Beziehungen solches verlangen sollten. Daß Serbiens durch eine lange Reihe von Jahren und unter mannichfachen Wechselfällen bewährtes Band mit Rußland nur schwer gelöst werden würde, liegt auf der Hand. Nicht nur ist es ein großes Gefühl von Dankbarkeit, wenn auch diese in der Politik keinen Ausschlag geben kann, sondern auch die praktische Erkenntniß, daß ein im Rücken durch Rußland geschütztes Deutschland den mannigfachsten Eventualitäten mit voller Beruhigung entgegentreten kann. Die von so Vielen mit Angst angedeutete Gefahr eines übermäßigen Expansionsstrebens Rußlands gegen Westen liegt, wenn überhaupt möglich, doch noch in viel weiterer Ferne, als daß dormalen es sich aus diesem Grunde rechtfertigen ließe, erprobte und rationelle Beziehungen ins Gegentheil zu kehren. Auch darf man nicht vergessen, daß jenes Expansionsstreben in einer ganz anderen Richtung — namentlich gegen Osten zu — ein weites Feld finden wird, wozu durch die turkestanischen Züge der erste Anlauf gemacht worden ist, und daher nach dieser Richtung sich bethätigen wird.

Was aber will Rußland in der orientalischen Frage? Gemeiniglich ist man mit der Antwort rasch zur Hand und weist auf den Testamentsmythus Peter des Großen hin. Die russische Politik ist aber zu klug, als daß es ihr nach dem Vollbesitze des Osmanenreiches gelüsten könnte, nicht nur weil das ganze übrige Europa dem entgegentreten, sondern auch weil eine so gewaltige Ausdehnung den Bestand des russischen Staates sehr bald in Frage stellen würde. Der Erwerb ließe sich einfach nicht verdauen. Aber Rußland will sich den Ausgang aus dem Schwarzen Meere zum Mittelmeer gesichert sehen, und es will seinen Glaubens- und Stammesgenossen, welche heute noch unter der Herrschaft des Padischah stehen, zu einer ihnen mehr zusagenden Stellung verhelfen. Die religiöse Verwandtschaft hat Rußland auf der einen Seite die Beschützerrolle zugebracht, und es trug nicht einen Augenblick Bedenken, diese Rolle auch ununterbrochen mit Consequenz festzuhalten, und auf der andern Seite richteten sich die Blicke der Südslaven auf Rußland, da Oesterreich nach den Tagen des Prinzen Eugen es aufgegeben hatte, den Schützer und Schirmer der an seinen Südmarken wohnenden Völkerschaften zu machen. So gewann Rußlands Einfluß festen Boden, und es ist eine Thatsache, daß dessen mit Hülfe des kirchlichen Einflusses um so dichter gesponnene Fäden in allen von Slaven bewohnten türkischen Ländern ein wohl angelegtes Netz bilden. Auf Rußland sind die Augen Aller gerichtet, von ihm erwarten sie ihr Heil und ihre Erlösung. Es hieße von Rußland eine unmögliche Selbstverläugnung verlangen, wenn es seine Schützlinge im Stich lassen, ihr Vertrauen täuschen und auf die mit so großer Anstrengung und mit so seltener Consequenz erworbene Stellung verzichten sollte. Aus dieser Rolle gewinnt man aber das Verständniß von dem, was Rußland im Auge hat. Es will die Auflösung der europäischen Türkei in eine Reihe von einzelnen Staaten, welche in einer freundschaftlichen Beziehung zu Rußland stehen und diesem dadurch die freie Verbindung mit dem Mittelmeer sichern. Schwer dürfte es sein, alle Länder unter einen Hut zu bringen, weil mancherlei Verschiedenheiten obwalten und Slaven, Griechen, Rumänier und die zwischen Slaven- und Griechenthum schwankenden Bulgaren sich nicht bereitwillig derselben Vorherrschaft unterwerfen würden. Dieser Entwicklungsgang ist aber zugleich jener, welcher als der natürliche sich ergibt, in dem Maße, als die Auflösung des Osmanen-Reiches fortschreitet. Es ist nicht gesagt, daß er mit einem Male sich vollziehen werde, aber dem kundigen Auge zeigen sich bereits die Sprünge, an welchen die einzelnen Gruppen sich absetzen werden, und einen solchen Sprung soll die heutige Bewegung erweitern.

Die These von der unbedingten Aufrechthaltung der türkischen Integrität wird auch in England nicht mehr festgehalten, und wenn auch dieses in der Besorgniß vor einem russischen Handstreich einigen energischen Lärm

machte, so wird es sich doch bedenken, unter allen Umständen den franken Mann halten zu wollen. Eine Wiederholung des Krimkrieges hat keine Aussicht. Daß man heute wieder auf demselben Punkte angelangt ist, beweist ja zu Genüge, wie wenig der Krimkrieg seinen eigentlichen Zweck erfüllte. Es liegt nur im Interesse Englands, daß Rußlands Stellung nicht übermächtig werde und dadurch den britischen Beziehungen namentlich zu Indien Abbruch thun könnte. Vielleicht läßt sich der britische Gesichtspunkt dahin zusammenfassen, daß der Weg durch den Bosporus nicht in russische Hände falle und daß jener nach Indien unbedroht bleibe. Nebenbei haben die Briten ein gewisses Interesse, die Söhne des Islam gegen Vergewaltigung zu schützen, weil sie gern damit einen moralischen Eindruck auf ihre eigenen störrigen muselmännischen Unterthanen in Asien üben würden. Wenn aber England auch den Türken eine gewisse Unterstützung leiht und vielleicht den arg bedrängten Cassen derselben beigeprungen ist, so wird es doch vor der Eventualität eines Krieges zurückschrecken, namentlich solange es nicht der Allianz mit einer starken continentalen Militärmacht sicher ist.

Viel schwieriger liegen die Dinge für Oesterreich. Die Bestrebungen der auf türkischem Boden siegenden Slaven können bis zu einem Punkte gelangen, welcher die Lebensinteressen der Monarchie verleht. Würde die von der Omladina geplante Idee des großserbischen Reiches als die Weiterentwicklung des bei Koffovo gewaltsam unterbrochenen Strebens verwirklicht, dann würde die Anziehungskraft dieses starken Kernes alsbald zur Geltung gelangen. Man müßte sich abrunden, man müßte den Weg zur See mit zwingender Nothwendigkeit suchen, und beides könnte nur auf Kosten des Nachbarn geschehen. Ein serbisches Reich kann nicht Oesterreichs Freund sein, solange es nicht in seinen Wünschen vollkommen befriedigt ist. Darum aber kann Oesterreich die Bildung eines solchen Reiches nie zugeben. Andererseits aber vermag es nicht den Bestrebungen der Serben und Montenegriner von vornherein feindlich entgegenzutreten, weil ein Staat mit einer so zahlreichen slavischen Bevölkerung, wie Oesterreich den Gefühlen und Sympathien dieser Bevölkerung Rechnung tragen muß. Unter den Magyaren herrscht ein wahrer Abscheu vor der jüngsten Bewegung; denn sie fühlen recht gut, wie sehr ihnen auch die österreichischen Slaven abhold sind, und sie wissen recht wohl, welches Schicksal ihrer wartet, wenn die Slaven einmal die Oberhand erlangen. Die ganze Existenz des heutigen Ungarn hängt nur von der Entwicklung des Slaventhums ab. Darum ist man in Pest so sehr für den Status quo eingenommen und wünscht den Sieg den Türken. Aber auch diesseits der Leitha erfüllt die südslavische Bewegung nicht mit Freude. Schon einmal hatten wir in diesen Blättern Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß eine starke südslavische Strömung, welche sich aus den Ereignissen an der Südgrenze entwickeln könnte, wie ein Keil den Dualis-

mus sprengen und alle jene Fragen wieder ans Licht bringen würde, welche die Monarchie erst kaum überwunden hat. Um aber diesen Schwierigkeiten bei Zeiten zu begegnen, erschien vom österreichischen Standpunkte die Erhaltung des Status quo in der Türkei als dasjenige, was am meisten frommte. Aber aus äußeren Gründen, wie wir sahen, kann Oesterreich für die Erhaltung dieses Status quo nicht bedingungslos eintreten, und es kann sich einer unvermeidlichen Entwicklung nicht quer in den Weg stellen. Man hat dies auch erkannt, indem man bisher das Einverständniß mit Rußland zu erhalten suchte. Freilich hätte sich noch ein Weg gezeigt. Wenn man eine gewisse Bewegung nicht vermeiden kann, ist es gut, sie zu beherrschen, indem man an ihre Spitze tritt. So hätte auch Oesterreich die Serben und Montenegriener und ihre Genossen unter seine Fahnen sammeln und sie durch den Befreiungskrieg an sich fesseln können. Dadurch würde man freilich die eine möglicherweise gegen Oesterreich gefehrte Spitze abgebrochen haben, aber die andere hätte immer noch ihre Schärfe behalten. Denn es blieb doch die Frage nach dem Verhältnisse dieser Länder zu den übrigen Gebieten der Monarchie eine offene und äußerst schwierige, und der ganze Entwicklungsgang der Habsburgischen Macht steht im Widerspruche mit dem Gedanken, deren Schwerpunkt in Folge neuen Ländererwerbes zu ändern und in Anbetracht der nun weit überwiegenden slavischen Bevölkerung für die Zukunft die slavische Basis als die maßgebende zu betrachten. Was man dadurch auf der einen Seite gewinnen würde, würde auf der andern Seite wieder einen bedenklichen Rückschlag üben.

So steht Oesterreich vor einem schwierigen Dilemma, nicht leicht ist es, den Ausweg aus demselben zu finden. So wenig es möglich ist, den Bestrebungen der Serben und Montenegriener Einhalt zu thun, so wenig das Verlangen der Bosniaken und Herzegowiner nach endlicher Befreiung aus ihrer gedrückten Lage verworfen werden kann, so muß doch Oesterreich verlangen, daß gewisse Grenzen nicht überschritten werden, und je mehr es das Billige zugibt, desto eher wird es bei seinen berechtigten Forderungen Unterstützung finden und selbst Rußland, dessen Kriegslust fortwährend als Schreckgespenst umgeht, wird sich dafür bereitwillig zeigen, daß Oesterreich es nicht in eine Zwangslage brachte. Eine solche Zwangslage wäre vorhanden, wenn Oesterreich von Rußland die vollkommene Verleugnung der bisherigen Politik verlangt hätte.

Sicherlich war es, trotz des vielfachen deshalb erhobenen Lärms und trotz der großen Vorwürfe, welche Graf Andrassy zu hören bekam, doch ganz richtig, daß dieser Minister von dem Dreikaiserbündnisse nicht absprang und mit Rußland auf demselben Weg zu bleiben bemüht ist. Hat Oesterreich einmal die unbedingte Erhaltung des türkischen Status quo als eine nicht

zulässige Sache erkannt, dann muß es die fernere Regelung der orientalischen Angelegenheit im Vereine mit Rußland suchen, und es darf hiervon nur Umgang nehmen, wenn die russischen Absichten zu weit gehen. Denn selbst wenn Oesterreich sich von Rußland abwenden würde, wie solches auf mancher Seite verlangt worden ist, so wird dadurch der Auflösungsproceß in der Türkei nicht beseitigt, und es bleibt nach wie vor die eigentliche Frage doch noch zu lösen. Ob aber im Falle eines über Rußland errungenen Sieges Oesterreich die Kraft besitzen würde, allein den bunten Knoten zurechtzulegen, steht dahin.

Jene Forderungen nun, welche von Oesterreich als *conditio sine qua non* festgehalten werden müssen, gehen dahin, daß selbst in dem Falle, daß die slavischen Waffen siegreich sein sollten, dennoch kein größerer Staat an seiner Grenze sich bilde. Man kann Montenegro mit der Herzegowina vereinigen und demselben den Weg zur See durch die Abtretung des Bojana-gebietes — mit Scutari — eröffnen, man kann den Serben auf bosnischem Boden eine Vergrößerung gestatten, aber man kann nicht dulden, daß die österreichische Küste in Gefahr komme, den steten Gegenstand annexionsistischer Sehnsucht zu bilden, und dies wäre in dem eben angedeuteten Falle ganz unvermeidlich. Selbst um den Preis eines Opfers muß solches verhindert werden. Und als Opfer würden wir es betrachten, wenn man das nordwestliche Stück Bosniens der Monarchie einverleiben möchte, um den Küstensaum auf breite Basis zu stellen und einer möglichen späteren Entwicklung schon dermalen einem Niegel vorzuschieben. Dieser Landerwerb ist auch nicht so groß, um jene oben berührten Bedenken in ihrem vollen Umfange zur Geltung zu bringen. Er bildet aber zugleich ein Hinderniß zur Vereinigung Serbiens und Montenegros, welcher Vereinigung Oesterreich stets entgegentreten muß.

Es ist möglich, daß die Türken im Kriege die Oberhand behalten, aber auch in diesem Falle kann man nicht auf den früheren Stand ganz zurückgehen, weil man die Gefahr nicht beschränkt, sondern nur vertagt sieht, und weil der türkische Sieg gar keine Garantie bietet, daß wirklich befriedigende Reformen auf denselben folgen werden und folgen können. Darum liegt der Schwerpunkt nicht in dem Ausgang des Krieges; ja man kann sagen, daß dessen Ergebnis wesentlich jetzt schon escomptirt werden kann. Nur wenn die Türken ganz unterlägen und in Folge ihrer Niederlage der Aufstand allwärts um sich griffe, würde man einer größeren Schwierigkeit begegnen, und es würde sich darum handeln, in wie weit es zweckmäßig sein dürfte, die Zersetzung des osmanischen Reiches schon jetzt über das serbisch-montenegrinische Programm hinaus zuzulassen. Serbische entscheidende Siege würden manches Gelüste rege machen, nicht nur in Rumänien, wo man sich bereits ein Pro-

gramm zurecht gelegt hat, sondern auch unter Griechen und Candioten und unter den bisher noch vorsichtiger zuwartenden Bulgaren. Sollte daher die große Katastrophe des Zusammenbruches unerwartet früh doch eintreten, dann ist es um so nothwendiger, daß Oesterreich und Rußland sich nicht trennen.

G. B.

Zur preussischen Geschichte.

In jüngster Zeit sind zwei Bücher erschienen, welche wichtige Punkte unserer vaterländischen Geschichte neu beleuchten und erhellen und auf die also das Auge unserer Leser hinzulenken unsere Pflicht ist. Beider Bücher Bestreben ist es, aus der Erforschung der Archive neue Belehrung zu schaffen.

Gründliche und detaillierte Erforschung unserer heimischen Archive ist die nothwendige Voraussetzung jeder historischen Arbeit auf dem Gebiete unserer Landes- und Staatsgeschichte. Man kann rühmend sagen, daß heutzutage auch die Staatsregierungen in Deutschland von der Nothwendigkeit und dem Nutzen archivalischer Studien überzeugt sind; fast überall in deutschen Archiven sind solche Studien heutzutage möglich gemacht, an einigen Stellen werden sie durch die Verwaltung selbst befördert und nach Kräften erleichtert.

Eine Reihe von Jahren hindurch haben die preussischen Staatsarchive der obersten Leitung von Max Duncker unterstanden; und daß einer unserer berühmtesten und hervorragendsten Historiker mit der Verwaltung der Archivschätze betraut worden, war an und für sich schon ein Zeugniß von dem Geiste, der auch die preussische Regierung hinsichtlich der Behandlung der Archive zu ergreifen angefangen hatte.

Der bewunderte Historiker des Alterthumes hat selbst Hand angelegt an die Durchforschung und Bearbeitung des seiner Oberleitung anvertrauten Materials; ihm haben wir in den letzten Jahren wiederholte Aufschlüsse und Belehrungen verdankt, und Anregung zu Forschungen und Veröffentlichungen Anderer hat er mehrfach gegeben.

Vor mehr als Jahresfrist ist Duncker von seinem mühevollen und verantwortungsschweren Amte zurückgetreten — es ist nicht bekannt geworden, welche Motive ihn dazu bewogen. Und die Leitung der Archive ist endlich